

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

6 (20.11.1937) Roman-Blatt

Der Fall Coranny

ROMAN VON MARIA OBERLIN

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker - Gröbenzell bei München

ROMAN - BEILAGE

des
Durlacher Tageblatt
Pfinztäler Bote

Angela steigt Tränen in die Augen. Sie hält sie mit Gewalt zurück. Sie streift noch einmal das Bild von Hannes und sieht mit großen, ersten Augen in die der Metzgerin. Dann neigt sie den Kopf und geht.

Als sie sich noch einmal zurückwendet und das Haus absehend grüßt, hebt Margarete Quinndt die Gardine und schaut hinter ihr her.

„Kleines Mädchen“, sagt sie leise vor sich hin. „Kleines.“ Es ist etwas ganz ungewohnt Zärtliches in der kalten Stimme.

Draußen setzt Angela schwer Schritt für Schritt. Der Abschied ist doch schwer gefallen. Er wäre leichter gefallen, wenn Frau Margarete kalt, unnahbar und leicht ironisch gewesen wäre, wie sie das immer ist. Aber ihre verwandelte Art hat alles Schmerzliche noch verschärft. Wie froh man doch immer gewesen ist, mit Hannes! Alles war so sorglos, so hell, so klar. Das ist nun für immer vorbei. Was jetzt kommt, ist von neuem wieder Kampf und Dunkel.

Am Nachmittag des gleichen Tages sitzt Angela vor ihrem Rechtsanwalt. Das große Büro liegt schon im abendlichen Dämmerlicht.

Dr. Müller — schmales, nervöses Gesicht, Tränenfalte unter den Augen, sehr kluger, etwas zwinkernder Blick, eng beieinanderstehende, gelbe Zähne — hat zugehört, wie sie ihm geschwiebert hat, daß sie sich verändern mußte. Dann trägt sie ihr Anliegen vor.

„Das ist ganz unmöglich, Fräulein Burg“, schnauft er ärgerlich. „Den Prozeß wieder aufnehmen! Wie denken Sie sich das denn? Ein Formfehler liegt nicht vor und überhaupt...“ Angela läßt eine lange juristische Plauderei über sich ergehen, in der sie erzählt, was alles notwendig ist, um die Wiederaufnahme des Prozesses möglich zu machen.

„Wenn ich Sie recht verstehe, wollen Sie nicht eher meine Verteidigung übernehmen, ehe ich nicht eine neue Situation in den Zeugnisaussagen geschaffen habe, nicht wahr?“

„Ja, Mebrigens habe ich alles getan, was ich konnte, Fräulein Burg...“

Angela ist rot geworden.

„Bitte, verstehen Sie mich doch, Herr Dr. Müller! Sie haben glänzend plädiert, ich weiß, ich habe es nur Ihnen zu verdanken, daß die Sache nicht schlimmer kam. Aber — aus Mangel an Beweisen freigesprochen — das bleibt ein Mafel. Und ich muß alles daran setzen, meine ganze Schuldbiligkeit an Corannys Ende zu beweisen.“

„Es geht nur dann, wenn Sie mir Nachrichten bringen, die die ganze Sachlage verändern...“

„Ja, das habe ich mir schon gedacht.“ Angela beugt sich vor.

„Herr Dr. Müller: bitte, sagen Sie mir, wo ist Maddalena Coranny?“

Dr. Müller schlägt ärgerlich mit der nervösen Rechten durch die Luft.

„Ich bitte Sie, Fräulein Burg, fangen Sie nicht mit dieser lächerlichen Geschichte wieder an. Ihr Mißtrauen gegen die Frau Coranny ist unbedingt nicht gerechtfertigt, ich habe es Ihnen hundertmal gesagt! Uebrigens ist ja auch nachgewiesen, daß sie sich zur Zeit des Mordes unten im Hotel aufhielt. In der Taverne. Ihr Mißtrauen ist zweifelsfrei und durch verschiedene Zeugen bekräftigt...“

„Sie kann trotzdem mit dem Mord zu tun haben.“

„Ich verstehe, daß Sie dieser Frau mit einer gewissen Vereingommenheit gegenüberstehen, Fräulein Burg. Sie lenkte zuerst den Verdacht auf Sie. Schön, zugegeben. Aber das hätte ein anderer auch getan. Und nun, Schluß damit...“

„Wenn ich Ihnen neues Beweismaterial verschaffen würde?“

„Meinetwegen, dann ja. Aber sonst nicht!“

„Wissen Sie nicht, wo Frau Coranny sich aufhält?“

„Meines Erachtens ist sie noch in Bayern auf ihrer Landhausbesitzung, wo ja kürzlich Corannys Besichtigung erfolgt ist. Zufällig erfuhr ich, daß sie — im Trauerjahr, wo sie ja sowieso auf der Bühne nicht auftritt — eine größere Reise, nach Indien, glaube ich, unternommen wird. Ich warne Sie, Fräulein Burg. Diese Frau hat die Sympathie der ganzen Welt! Unternehmen Sie nichts gegen sie!“

„Mein Gefühl sagt mir...“

„Lassen Sie sich nicht von Gefühlen beeinflussen“, meint Dr. Müller brutal. „Es kommt nichts dabei heraus...“ Er sieht unruhig über den mit Aktien noch dicht vollbesetzten Tisch.

Angela versteht den Blick.

„Auf Wiedersehen, Herr Dr. Müller! Es bleibt dann dabei. Sie übernehmen die Wiederaufnahme, wenn ich Ihnen neues Material besorge!“

„Ja doch, ja! Aber es wird Ihnen nicht gelingen!“

„Wir wollen sehen“, sagt Angela eisenhart.

6

Peter Wend ist heute abend bei den Freundinnen zum Tee geladen.

So empfängt ihn mit herzlichem Gruß an der Türe. Ihr kleines Wohnzimmerchen ist voller Blumen, auf dem appetitlich gedeckten Tisch duftet der Tee, hübsch garnierte Brötchen stehen da, eine kleine Lampe verbreitet warmen, gelben Schein.

„Sagen Sie sich, Peter. Machen Sie es sich bequem.“ Man spricht von den Ereignissen des Tages.

Schließlich fragt Zo:

„Haben Sie Angela schon gesehen?“ Sie erzählt in kurzen Worten von Angelas Veränderung und ihren Gründen.

„Schade“, sagt Peter Wend. „Sie sah so reizend aus, wie ich sie in Erinnerung habe...“

„Sie ist viel schöner geworden“, sagt Zo neidlos und herzlich. „Als Mannequin würde sie Futore machen...“

Da geht die Tür auf und Angela kommt herein. Sie trägt ein fließendes, bläuliches Kleid, das Haar leuchtet in schimmerndem Rotbraun und das schmale Gesicht ist ausdrucksvoller und schöner als je.

„Sie sind sicher auch sehr ergröckten über meine Veränderung, nicht wahr?“ lächelt sie schmerzlich. „Aber ich muß Ihnen erklären...“

„Laß nur, ich habe es ihm schon gesagt“, meint Zo.

„Nun, was sagen Sie, Peter?“

„Sehr schön, wenn auch ganz verändert...“

Man sitzt zusammen, trinkt Tee und plaudert.

Nach einer Weile fragt Angela, die still in den Klaffen leht und sich nur wenig am Gespräch beteiligt:

„Werden Sie noch hier bleiben, Herr Wend?“

„Ich weiß nicht recht, Fräulein Burg. Vielleicht ist es besser, ich gehe in meine Heimat zurück. Diese Großstadt ist ein teures Pflaster und meine Erfindung könnte ich ja eventuell auch von dort aus anbieten. Es lag mir nur natürlich daran, die Sache zu beschleunigen und selbst an Ort und Stelle in die Hand zu nehmen. Aber es ist noch schwerer als ich dachte...“

„Dann möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen.“

„Du, Angela?“ fragt Zo erstaunt. „Welchen denn?“

Angela setzt sich aufrecht hin und sieht die beiden Menschen an.

„Ich will meinen Prozeß aufnehmen. Aber Dr. Müller weigert sich, die Sache zu übernehmen. Er will erst neues Beweismaterial. Ich sehe ein, er hat recht. Ich muß Maddalena Coranny sprechen.“

Es ist sehr still im Zimmer.

„Gestern erfuhr ich, daß sie Bayern und Deutschland schon verlassen und zu einer großen Reise gestartet ist. Näheres konnte ich nicht erfahren. Aber ich muß sie erreichen...“

Sie wendet sich jetzt zu Peter.

„Ich brauche jemanden, der mir hilft. Ich allein kann das alles nicht. Ich darf Zo nicht aus ihrer kleinen Existenz reißen, die sie sich geschaffen hat. Ich weiß, sie würde mit mir kommen...“ Sie nickt der Freundin dankbar zu.

„Können Sie mit mir kommen, Herr Wend?“ Sie sieht ein erkautes Zögern auf dem Gesicht des Mannes.

„Ich weiß, es ist ungewöhnlich, was ich von Ihnen verlange. Und es ist viel. Aber ich bitte Sie darum.“

Ihre Augen richten sich bittend auf den Mann. Sie erkennen einen hellen Aufruf bei Peter Wend. Blöcklich erkennt er, daß er mit dieser Frau gehen würde, und sei es bis ans Ende der Welt.

Angela spricht unterdein weiter.

„Ich habe ein kleines Vermögen geerbt, das mich in die Lage versetzt, meine Rehabilitierung durchzuführen“, sagt sie sachlich. „Ich dachte mir, Herr Wend, daß Sie als mein Helfer und Reisemarschall alles für mich übernehmen würden. Ihnen selbst würde ich für Ihre Bemühungen ein Gehalt aussetzen...“

Wend wehrt ab.

„Nein, ich bitte Sie, seien Sie vernünftig! Sonst müßte ich mir jemanden anders mitnehmen! Da Sie ohne Arbeit sind, reiße ich Sie nicht aus etwas Festem und Gesichertem, wie es etwa bei Zo der Fall sein würde.“

Sie nennt eine kleine Summe, die etwa dem Gehalt entspricht, das Peter früher auf den Antworten bezogen hat. Sein Blick ist finster.

Zo bricht das etwas peinliche Schweigen.

„Seien Sie nicht albern, Peter“, sagt sie mit vernünftiger Ruhe und Kraft. „Mir ist es jedenfalls lieber, Sie reisen mit Angela, als irgendein zweifelhafter Helfer, den wir nicht kennen. Schließlich müssen Sie bedenken, daß Sie hier ja auch Chancen aufgeben.“

„Ich würde trotzdem so in Ihrer Schuld sein, Herr Wend“, sagt Angela leise. „Sie könnten hier vielleicht etwas finden...“

Peter Wend sieht mit erstem, warmem Blick in das Gesicht der Frau.

„Wenn ich Ihnen wirklich helfen kann, komme ich mit...“

„Danke, Danke sehr, Herr Wend...“ Angela drückt die Hand des jungen Menschen sehr herzlich.

„Es ist eine recht vernünftige Idee von dir, Angela, Wend mitzunehmen“, sagt Zo überaus. „So bin ich wenigstens nicht mehr in dauernder Lärche um dich!“

Peter Wend's festes braunes Gesicht überzieht sich langsam mit einer blässen Note.

Angela achtet nicht darauf.

„Ich übergebe Ihnen morgen meine Papiere, die Abrechnungen mit der Bank und alles, was damit zusammenhängt, Herr Wend“, sagt sie. „Ich würde Sie dann bitten, zuerst nach Bayern zu fahren und auf der Besichtigung von Coranny zu fragen, wohin Frau Maddalena gereist ist.“

Ihr Blick ist sehr ernst. „Das nämlich, das kann ich nicht.“

„Ich verstehe Sie“, sagt Peter Wend.

„Sie legen ihr die Hand auf die Schulter.“

„Wend wird das alles gut für dich machen, sei ganz ruhig, Angela!“

„Sie schenken mir ein großes Vertrauen, Fräulein Burg. Glauben Sie mir, ich rechtfertige es!“

„Ich weiß“, sagt Angela schlicht. „Also, hören Sie weiter. Von Corannys Besichtigung aus telegraphieren Sie mir, wohin Frau Maddalena gefahren ist. Wir fahren ihr sogleich nach. Sie telegraphieren mir, wo wir uns unterwegs treffen. Ich halte mich reisefertig.“

Sie sieht Peter Wend an.

„Ich bin schuldlos am Tode Tonio Corannys, Herr Wend, verstehen Sie?“ Tränen treten ihr in die Augen. „Und ich kann nicht wieder ruhig werden, ehe ich nicht weiß, daß mir mein Recht wird...“

„Ich verstehe Sie“, sagt Wend einfach. „Ich würde es genau so machen...“

„Ich habe eine Spur. Vielleicht ist sie falsch. Möglicherweise sogar. Dann suche ich eine andere. Mein Vermögen reicht für eine Zeitlang...“

„Ich werde alles daran setzen, daß Sie ganz gerechtfertigt werden...“

Peter sagt es ernst, fast feierlich.

„Danke. Kommen Sie morgen, wir besprechen dann alles Nähere. — Gute Nacht!“

6

Drei Tage später schreibt Peter Wend aus München: „Berehrtes Fräulein Burg! Ich war auf der Besichtigung von C. Sie haben recht, seine Witwe ist schon vor Tagen abgereist. Nach einiger Mühe gelang es mir, zu erfahren, daß sie eine größere Weltreise antreten wollte, die sie schon immer geplant hatte. Sie fährt zuerst zu Freunden nach Kalkutta, will später nach Peking, zum Schluß nach Colombo. Möglich ist es auch, daß sie ihre Reise route ändert und einen mehrtägigen Aufenthalt in der Südsee nimmt. Ich bin begreiflicherweise ein wenig unruhig, ob Ihnen diese Mitteilungen genügen. Aber ich habe die Verwalterfamilie, von der diese Mitteilungen stammen, nur mit Mühe bewegen können, das, was ich hier schreibe, mitzuteilen. Erst, als ich ihnen sagte, daß ich beauftragt sei, für eine Schallplattenfirma Frau Coranny ein wertvolles Angebot zu unterbreiten und deshalb unbedingt ihren Wohnort kennen müsse, erhielt ich diese Nachricht.“

Die Anschrift von Frau C. in Kalkutta ist: „Mailbox“

Victory-Hotel. Ihr Peter Wend.“

Angela telegraphierte umgehend.

„Erwarte Sie Genua, Miramare-Hotel. Treffe mich“

tag dort ein, Angela Burg.“

Dieses Telegramm fandte sie am Freitag ab, in großer Eile rüstete sie zur Reise.

Der Abschied von Martha und dem Schwager, dem Kopfschütteln des Schwagers, den beschwörenden Worten der Schwester, war nun auch überstanden.

Nun noch das letzte: die Aussprache mit Hannes.

6

Er sitzt vor ihr, das helle Gesicht böse und traurig verfinstert.

„Hut Mutter mit dir gesprochen, Hannes?“ Er nachlässig die Achseln.

„Ja, das wohl. Es ist doch nicht dein Ernst, die Verlobung zu lösen, Angela!“ Er springt erregt auf und geht in dem kleinen Zimmer von Zo hastig auf und ab.

„Doch, Hannes. Es ist besser, für dich und für mich glaub es mir! Daß uns die schöne, unbefahrene Zeit in guter Erinnerung behalten, ich bitte dich darum!“

Sie sagt das sehr ruhig und sanft.

Hannes Quinndt bleibt finsternen Blickes vor ihr stehen.

„Gäht du es für besonders geschmackvoll, einfach deine Verlobung zu lösen und mit diesem merkwürdigen Abenteuer in die Welt hineinzufahren, eines Fräulein wegen? Ausgerechnet bis Indien! Ich zweifle manchem an deinem Verstand, Angela.“

Angela sieht ihn starr an. Auf einmal kommt ihr seine ganze Herzensfülle zum Bewußtsein.

„Um so leichter wird dir dann ja wohl der Abschied von mir sein“, sagt sie herbe.

„Ach Unstinn, Angela! Wenn du nur vernünftig wärest! Aber dieses ganze Theater, diese Maskerade, damit man dich nicht erkennt und diese fixe Idee mit dem Aufbruch von Frau Coranny... Du bist regelrecht hysterisch geworden, merk dir das.“

Das „Merk-dir-das“ blieb noch mehr erklärend in der Seele der armen, schmalen Frau Hannes, die blaß wie müde auf dem Stuhl saß und den Mann aus leicht verfinsterten Augen ansah.

Nun richtet sie sich langsam auf.

„Hysterisch“, sagt sie bitter. „Hysterisch nennst du es, wenn ich mit allen Kräften und mit dem Einsatz meines ganzen Lebens dafür kämpfe will, daß ein Mann rein und sauber vor der Welt dasteht? Ich will nur etwas sagen, Hannes. Martha und ich sind die letzten Nachkommen der Burgs. Weißt du, was das für Leute waren? Saubere Beamte und tapfere Offiziere! Saubere war unser Leben, allezeit! Und wenn ich nun mein Leben entehrt und entweißt sehe, dann nennst du diesen Namen den ich führen will, hysterisch! Wozu rede ich denn eigentlich noch? Geh, Hannes! Wenn du mich nicht verstehen kannst, so laß mir wenigstens meine Ruhe und hindere mich nicht.“

„Ich glaube nicht, daß ich nötig habe, um deine Vergung zu betteln“, sagt Hannes Quinndt hochmütig und kühl. „Dann gehe ich.“

„Reh wohl, Hannes!“ sagt Angela leise. Er hört nicht mehr. Eine Türe fällt ins Schloß. Einen Augenblick horcht Angela dem Klang dieses letzten Geräusches nach, das ein Jahr voller Frohsinn und Unbekümmertheit abschließt. Es ist keine Traurigkeit mehr in ihr, nur ein großes, schmerzliches Mitleiden.

6

Nun fährt Angela Tag und Nacht. Sie liegt im Schlaf coupé und starrt ruhelos zur Decke. Sie überdenkt die letzten Abschiedsstunden mit Zo's trübender, zarter Fürsorge. Sie schaut mit müdem Interesse aus dem Fenster als die ersten weißlichen Alpenflanken herübergrünen als die malerischen Schweizer Seen aufblitzen, braune kleine Holzhäuser sich an schwindelnd hohe Felsen schmiegen.

Zus Fenster grüßen später die ersten Zypressen. Wald und Braun ziehen sich die Felsen, sonnbeschienenen Weg dahin, die ersten Palmen tauchen auf. Eine große Bergkuppenreihe schiebt sich nahe heran.

„Apenninen“, sagt der deutschsprechende Kellner des Speisewagens. Angela nickt dankend, sie überfieht geistlich die jubringlichen Blicke, die ihr im Speisewagen folgen und begegnen. Sie ist, geht wieder in ihr Leben zurück und schläft von neuem. Frühnachmittags hält der Express auf dem staubgeschwätzten Bahnhof von Genua.

Ueber der Saal liegt die heiße, starke Sonne der Südens. Wie unbegreifbar blau das Meer ist! Wie hoch die Palmen sich wiegen! Angela schaut bewundernd an die hohen, eleganten Cafés empor, ihr Blick gleitet über die flachen, grau- und gelblichgrünen Häuser, die den Ort so etwas Fremdes, Südtliches geben.

Hier ist wirklich fremder Boden, denkt Angela. Von fern dringt das schrille Pfeifen der an- und abfahrenden Dampfer. Es hat so etwas Heimatloses, dieses ewige Auf und Ab der Schiffe, denkt Angela. Gut, daß Wend da ist.

Der Wagen überfährt die herrliche Via XX. Settembre. In der Nähe liegt der Bahnhof, den sie gewählt hat.

Sie sinkt müde in ein großes, weiches Bett, draußen hört man in der Ferne noch immer das Pfeifen und Heulen der Schiffe. Angela schläft ein. Als sie erwacht, ist es schon dämmrig. Sie muß schnell zum Miramare-Restaurant hinaus, Wend wird schon warten! Eigentlich hätte sie ihm ihre Ankunft melden können, dann, daß sie es vergessen hat. Mit ihm zusammen wäre die Fahrt in Genua vielleicht nicht so trüblich gewesen...

Angela wählt von ihren Kleidern ein duftiges Sommerabendkleid in weißem, schlierdünnem Stoff mit grünlichen Anbesten, sie nimmt einen großen, weißen Floranziner dazu. Ein kleines, grünjantenes Abendcape hängt über ihrem Arm.

Eine halbe Stunde später sitzt sie Peter Wend gegenüber. Er sieht sehr gut aus in dem hellen, smokingartigen Anzug und sieht ihr ernst ins Gesicht.

„Ich freue mich, daß Sie da sind“, sagt er warm. „Wie war die Reise?“

„Ich habe nicht viel davon gesehen“, sagt Angela kühl. „Ich dachte nur an mein Ziel.“

Eine Weile ist es still. Von der Terrasse des Miramare sah man über den Hafen hinweg, nahe jenseits die Sterne, wunderbar weich und warm war die Luft.

(Fortsetzung folgt)